

»In hunc titolo«

Zu einer Gruppe von Kopien frühchristlicher Grabsteine des Mittelrheingebietes

Im Jahr 406 n. Chr. beendete der Überfall germanischer Stämme die Vorherrschaft der Römer am Rhein. Die Städte „Civitas Vangionum“ (Worms) und „Mogontiacum“ (Mainz) waren bis zu diesem Zeitpunkt wichtige Zentren der römischen Besatzung. Seit dem 3. Jahrhundert finden sich in der Region auch Hinweise auf die Verbreitung des Christentums, schon im Jahr 346 ist erstmalig ein Mainzer Bischof bezeugt. Auch nach dem Ende der römischen Besatzung breitete sich der neue Glaube weiter aus.

Etwa 50 mittelrheinische Grabsteine der frühchristlichen Ära sind erhalten; sechs Gipskopien des 19. Jahrhunderts von Beispielen aus Worms und Mainz

werden noch bis 30. März in der Ausstellung „Ungeliebtes Inventar“ gezeigt. Für sie trifft der Ausstellungstitel in besonderem Maße zu, da die Objekte im Vergleich zu den aufwendigen Grabmälern des hohen und späten Mittelalters auf den ersten Blick unscheinbar wirken. Statt das Andenken des Toten mit einer figürlichen oder szenischen Darstellung zu ehren, arbeiten die Grabsteine zum Teil ausschließlich mit Schrift, symbolische Elemente können hinzukommen. Sowohl die Inschriften als auch die Symbole sind heute nicht mehr ohne weiteres zu entschlüsseln. Deshalb soll hier die Botschaft von zwei der Grabsteine in Ansätzen lesbar gemacht

werden.

Viele frühchristliche Grabsteine wurden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts entdeckt. Sie erfreuten sich im Zeitalter eines aufkeimenden deutschen Nationalgefühls bald großer Beliebtheit als Relikte der frühchristlichen Epoche auf dem Gebiet des späteren Deutschlands. Hinzu kam die Begeisterung für die Städte entlang des Rheins. Insbesondere Worms als Machtzentrum der legendären Burgunderfürsten und Handlungsort des Nibelungenliedes war im Wagnerzeitalter quasimystischer Identifikationsort vieler Befürworter des deutschen Nationalstaats. Vielleicht aus diesem Grund fanden die Grabsteine in Form von Kopien Verbreitung. Die gezeigten Abgüsse entstanden in der Gipsformerei des noch jungen Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz und wurden 1868 vom Germanischen Nationalmuseum erworben. Archäologische Ausgrabungen in den 1980er Jahren förderten aus frühchristlichen Grabstätten in Worms vor allem Körperbestattungen mit Grabbeigaben – z. B. Gefäße und Schmuck – zu Tage, die sich von den Feuerbestattungen der Römer abheben, und halfen so, das Bild vom Totenkult der damaligen Zeit zu vervollständigen.

Die Grabsteine als sichtbare Zeichen der Totenfürsorge

wurden von Mitgliedern der gebildeten Oberschicht gestiftet, die zunächst römische Traditionen bewahrten. Latein war die Sprache, die als angemessen für so weiheliche Texte wie Grabinschriften angesehen wurde. Allerdings sind die Inschriften nicht in klassischem Latein verfasst, sondern in stark verkürzten und grammatikalisch veränderten Formeln. Diese Veränderungen sind zeitlich und regional so charakteristisch, dass das jeweils spezifische Formular neben der Paläographie ein wichtiges Kriterium für die Datierung ist.

Aus dem 5. oder 6. Jahrhundert stammt der Grabstein der Pauta, der 1842 auf einem Gräberfeld nahe der Wormser Liebfrauenkirche gefunden wurde. Trotz Beschädigungen des Kalksteinoriginals, die der Abguss getreu wiedergibt, ist die Widmung gut zu entziffern: „H[ic] Q[ui]escit].IN P[ace].N[o]M[ine]PAUTA.AN[n]or[um]I[er]um].XV.TITV[lum].P[ro]suerunt].PVASI ET QVITTO.ET.SIGGO.BODDI.IVIO“. Auf die Angabe des Sterbedatums wird verzichtet, statt dessen erfährt der Leser, in welchem Alter Pauta verstarb. Leider ist es nicht mehr zweifelsfrei zu entziffern, da die Angabe am Ende der ersten Zeile bereits bei der Auffindung beschädigt war. Vermutlich verstarb sie im Alter von 56 Jahren und 15 Tagen. Bald nach Auffindung des Steins begann die Diskussion über die Herkunft der zahlreichen Stifter –



Grabstein der Pauta, H. 48 cm, Inv.Nr. Gd. 27.

Puasi, Quito, Siggo, Boddi und Ivio. Warum der Grabstein von fünf Männern gestiftet wurde, ist nicht zu klären, ebenso ist unklar, welchen Völkergruppen sie angehörten: Wahrscheinlich waren sie alemannischer oder keltischer Abstammung, wobei Personen von unterschiedlicher ethnischer Herkunft den Stein gemeinsam stifteten. Unterhalb der Inschrift erscheint eine Ritzzeichnung mit Pfauen auf Zweigen zu beiden Seiten eines Christusmonogramms, das zu einem Rad erweitert ist. Neben der christlichen Bedeutung könnte man in der Radform eventuell auch Reste heidnischer Sonnensymbolik erkennen. Einander zugewandte Pfauen auf Zweigen zu beiden Seiten eines Christussymbols finden sich im 5./6. Jahrhundert verschiedentlich an christlichen Sarkophagen im gesamten Gebiet des ehemaligen Imperiums, z. B. in Ravenna, und wurzeln in der Verwendung des Motivs in der heidnischen Sepulchralkunst der Römer. Diese bildeten Pfauen als die wertvollsten aller domestizierten Vögel auf Grabmonumenten ab und hielten sie in Totengärten. In frühchristlicher Umdeutung wurden sie zu Paradiesvögeln, die für das ewige Leben im Garten Eden stehen. Augustinus († 439) deutete die Tiere folgendermaßen: Aufgrund der legendären Unverweslichkeit ihrer Körper sind sie ein Symbol für Ewigkeit und Unsterblichkeit. Die Darstellungen sind so ein symbolisches Glaubensbekenntnis des Verstorbenen und der Stifter. Auf anderen Grabsteinen des 5. und 6. Jahrhunderts fehlen solche bildlichen Elemente völlig, nur die Formulierung der

Inschrift weist die Geehrten durch bestimmte Formeln als Christen aus.

Gut zwei Jahrhunderte später entstand der Grabstein der Bertisindis und des Randoaldus. Gefunden wurde das in zwei Stücke zerbrochene Original aus Kalkstein im Jahr 1803 auf dem Friedhof der ehemaligen Aureuskapelle in Mainz. Wieder nennt die Inschrift die Verstorbenen, diesmal jedoch ohne Nennung von eventuellen Stiftern: „IN HVNC TITULO RE/QVIISCIT BONE MEMO/RAE BERTISINDIS QVI/VIXXIT AN[n]VS XX RANDO/ALDUS QVI VIXXIT AN/NUS TRI[s?], ginta?], [felic]E/TER“. Berichtet wird, dass unter dem Stein eine Frau namens Bertisindis ruht, die 20 Jahre alt wurde. Als zweiter Geehrter wird ein Mann namens Randoaldus genannt. Sein Lebensalter lässt sich aufgrund der Fehlstellen des Originals leider nicht mehr entziffern. Die Fläche ist in drei unterschiedlich ausgestaltete Querrechtecke eingeteilt, die durch breite Bänder mit unterschiedlicher Ornamentik getrennt werden. Mittig ist die Inschrift eingefügt, während das obere Drittel mit dem Kreuz und vier Kreisen mit eingeschriebenem Kreuz verziert ist. Über die Deutung der letzteren Zeichen ist vielfach gemutmaßt worden. Die Bandbreite der Deutungsansätze reicht von gegenstandslosen, rein dekorativen Mustern über verschieden hergeleitete Varianten der Kreuz- und/oder Sonnensymbolik bis hin zu abstrahierten figürlichen Darstellungen in der Tradition merowingischer Kunst. Diese Frage soll hier nicht weiter erörtert



Grabstein der Bertisindis und des Randoaldus, H. 114 cm, Inv.Nr. Gd. 30.

werden, zumal die jüngere Forschung von mehreren Bedeutungsebenen ausgeht. Auch die Zierbänder zeigen zum Teil Kreuze und Dreiecke, die als Symbole des Christentums gelesen werden können. Die Unterteilung figürlicher Darstellungen in geometrische Formen ist ein Stilelement fränkischen Kunstschaffens der Merowingerzeit. Der Wandel des Stils entspricht den historischen Veränderungen: Römische Stilelemente sind völlig verdrängt zugunsten der Stilsprache der neuen Herrscher am Rhein – den Franken.

Heike Juliane Zech

Literatur: Die Franken – Wegbereiter Europas. Ausstellungskatalog Reiss-Museum Mannheim, Mainz 1996; W. Boppert, Die frühchristlichen Inschriften des Mittelrheingebietes, Mainz 1971; M. Grünwald, Der römische Nordfriedhof in Worms, Worms 1990; ders., Die Römer in Worms, Worms 1986.